

MATTHES
& SEITZ
BERLIN
PAPER.
BACK

Warlam Schalamow

Erzählungen aus Kolyma

Eine Auswahl

Aus dem Russischen von
Gabriele Leupold

Mit einem Nachwort von
Franziska Thun-Hohenstein



Matthes & Seitz Berlin

Die Geschichte wiederholt sich, und jede Erschießung
des Jahres siebenunddreißig lässt sich wiederholen.

Warum schreibe ich dann trotzdem? Ich schreibe,
damit der Leser in meiner von jeder Lüge sehr fernen
Prosa, wenn er meine Erzählungen liest, sein Leben
so [gestalten] kann, dass er etwas Gutes tut, wenigstens
irgendetwas [Positives]. Der Mensch muss etwas tun.

Warlam Schalamow, Aus den Notizheften

Die Frage des Aufeinandertreffens von Mensch und Welt,
des Kampfes zwischen Mensch und Staatsmaschinerie, die
Wahrheit dieses Kampfes, der Kampf für sich, im eigenen
Inneren – und außerhalb seiner selbst. Ist es möglich, das
eigene Schicksal zu beeinflussen, das von den Zähnen der
Staatsmaschinerie, den Zähnen des Bösen zermalmt wird?

Illusion und Bürde der Hoffnung. Die Möglichkeit,
sich auf andere Kräfte zu stützen als die Hoffnung.

Warlam Schalamow, »Über Prosa«

Durch den Schnee

Wie tritt man einen Weg in unberührten Schnee? Ein Mann geht voran, schwitzend und fluchend, setzt kaum einen Fuß vor den anderen und bleibt dauernd stecken im lockeren Tiefschnee. Der Mann läuft weit vor und markiert seinen Weg mit ungleichen schwarzen Löchern. Er wird müde, legt sich in den Schnee, steckt sich eine Papirossa an, und Machorkarauch schwebt als blaues Wölkchen über dem weißen funkelnden Schnee. Der Mann ist schon weitergegangen, doch das Wölkchen steht noch immer dort, wo er verschnauft hat – die Luft ist beinahe unbewegt. Wege legt man stets an stillen Tagen an, damit die Winde die menschliche Arbeit nicht verwehen. Der Mann sucht sich seine Punkte in der Unendlichkeit des Schnees: einen Fels, einen hohen Baum – der Mann lenkt seinen Körper durch den Schnee, wie ein Steuermann sein Boot über den Fluss lenkt von Landzunge zu Landzunge.

Auf der schmalen und flüchtigen Spur folgen fünf, sechs andere, Schulter an Schulter. Sie treten um die Fußspur herum, nicht hinein. An der zuvor bezeichneten Stelle angekommen, machen sie kehrt und laufen wieder so, dass sie frischen Schnee berühren, eine Stelle, die der Fuß des Mannes noch nicht betreten hat. Der Weg ist gebahnt. Nun können ihn Menschen, Schlittenzüge, Traktoren nehmen. Geht man den Weg des ersten in seinen Fußstapfen, entsteht eine erkennbare, doch kaum begehbbare schmale Fährte, ein Fußpfad, kein Weg – Löcher, in denen es sich schwerer läuft

als im unberührten Schnee. Der erste hat es am schwersten, und wenn seine Kräfte erschöpft sind, geht ein anderer vom selben Fünfervortrupp voran. Von denen, die der Spur folgen, muss jeder, selbst der Kleinste und Schwächste, auf ein Stückchen unberührten Schnee treten, nicht in die fremden Fußspuren. Auf Traktoren und Pferden kommen nicht die Schriftsteller, sondern die Leser.

<1956>

Auf Ehrenwort

Sie spielten Karten beim Pferdetreiber Naumow. Die diensthabenden Aufseher schauten niemals in die Baracke der Pferdetreiber, sie fanden zu Recht, ihre Hauptaufgabe bestehe in der Überwachung der nach Artikel 58 Verurteilten. Den Konterrevolutionären aber wurden die Pferde in der Regel nicht anvertraut. Insgeheim allerdings murrte die praktisch denkende Leitung: Sie kam um die besten, sorgfältigsten Arbeiter, doch die Vorschrift war in dieser Hinsicht eindeutig und streng. Kurz, bei den Pferdetreibern war man am sichersten, und dort trafen sich die Ganoven jede Nacht zu ihren Kartenduellen.

In der rechten Ecke der Baracke waren auf der unteren Pritsche bunte Steppdecken ausgebreitet. Am Eckpfosten war mit Draht eine brennende »Kolymka« befestigt, ein selbstgemachtes Benzindampflämpchen: Auf den Deckel einer Konservendose wurden drei, vier offene Kupferröhrchen gelötet, das war die ganze Vorrichtung. Damit die Lampe brannte, legte man heiße Kohle auf den Deckel, das Benzin wurde warm, der Dampf stieg durch die Röhrchen auf, und das Benzingas, mit einem Streichholz angesteckt, brannte.

Auf den Decken lag ein schmutziges Daunenkissen, und zu seinen beiden Seiten, die Beine auf Burjatenart untergeschlagen, saßen die Spieler – die klassische Pose der Kartenschlacht im Gefängnis. Auf dem Kissen lag ein nagelneues Kartenspiel. Das waren keine gewöhnlichen Karten, es war ein selbstgemachtes Gefängnispiel, das die Meister dieses

Handwerks in erstaunlicher Schnelligkeit herstellten. Zu dieser Herstellung brauchte man Papier (ein beliebiges Buch), ein Stück Brot (zum Zerkauen und Durchdrücken zur Gewinnung von Stärke – zum Zusammenkleben der Seiten), einen Kopierstift (anstelle von Druckfarbe) und ein Messer (zum Ausschneiden der Farbschablonen und der Karten selbst).

Die heutigen Karten waren gerade aus einem Bändchen Victor Hugo geschnitten, gestern hatte jemand das Buch im Kontor liegenlassen. Das Papier war fest und dick, man brauchte die Seiten nicht zusammenzukleben, wie man es bei dünnem Papier tut. Im Lager wurden bei allen Durchsuchungen strikt die Kopierstifte konfisziert. Auch bei der Kontrolle von eingehenden Paketen wurden sie eingezogen. Das tat man nicht nur zur Unterbindung der möglichen Herstellung von Dokumenten und Stempeln (auch diese Kunst beherrschten viele), sondern auch zur Vernichtung jeglicher Konkurrenz mit dem staatlichen Kartenmonopol. Aus den Kopierstiften wurde Tinte gemacht, und mit der Tinte trug man durch die vorgeschchnittene Papierschablone die Muster auf die Karte auf – Damen, Buben, Zehner aller Farben ... Die Spielkartenfarben unterschieden sich nicht nach Rot und Schwarz, und der Spieler braucht diesen Unterschied auch nicht. Beim Pik-Buben zum Beispiel saß der Spieß an zwei entgegengesetzten Ecken der Karte. Verteilung und Form der Muster blieben über Jahrhunderte gleich – die eigenhändige Herstellung von Spielkarten gehört zur »Ritter«erziehung des jungen Ganoven.

Das nagelneue Kartenspiel lag auf dem Kissen, und einer der Spieler schlug seine schmutzige Hand mit den feinen weißen, unabgearbeiteten Fingern darauf. Der Nagel des kleinen Fingers war von übernatürlicher Länge – ein Ganoven-Schick, genauso wie die »Stifte«, Gold-, d. h. Bronzekronen, die auf völlig gesunde Zähne gesetzt werden. Es

gab sogar Meister, selbsternannte Zahnprothesenmacher, die mit der Herstellung solcher ständig gefragten Kronen nicht wenig dazuverdienten. Was die Nägel betrifft, so hätte sich ihr farbiges Lackieren zweifellos in der Verbrecherwelt eingebürgert, wenn man im Gefängnis Lack hätte herbeischaffen können. Der gepflegte gelbe Nagel glänzte wie ein Edelstein. Mit der linken Hand fuhr sich der Herr des Nagels durch das verklebte und schmutzige helle Haar. Er hatte einen makellosen »Fassonschnitt«. Die niedrige, vollkommen faltenlose Stirn, die gelben Büschel der Augenbrauen, das aufgeworfene Mündchen – all das verlieh seiner Physiognomie eine für das Äußere eines Diebes wichtige Eigenschaft: Unauffälligkeit. Das Gesicht war so, dass man es sich nicht merken konnte. Man schaute es an und vergaß es, verlor alle Züge, und beim nächsten Mal erkannte man es nicht wieder. Das war Sewotschka, eine berühmte Koryphäe für Terz, Stoß und Bura, die drei klassischen Kartenspiele, ein begeisterter Exeget Tausender Regeln des Kartenspiels, deren strenge Beachtung in einer echten Schlacht zwingend ist. Von Sewotschka hieß es, dass er »vorzüglich Kommers mache« – das heißt, Können und Geschicklichkeit eines Falschspielers zeige. Und er war auch ein Falschspieler, selbstverständlich; ehrliches Ganovenspiel ist ja Spiel auf Betrug: Pass auf und überführ deinen Partner, das ist dein Recht, sieh zu, selbst zu betrügen, sieh zu, dich gegen einen zweifelhaften Gewinn zu verwahren.

Es spielten immer zwei, Mann gegen Mann. Keiner der Meister erniedrigte sich durch die Teilnahme an Gruppenspielen wie Siebzehn und Vier. Gegen starke »Kommerzianten« anzutreten fürchteten sie nicht – auch im Schach sucht ein echter Kämpfer stets den stärkeren Gegner.

Sewotschkas Partner war Naumow selbst, der Brigadier der Pferdetreiber. Er war älter als sein Partner (wie alt war übrigens Sewotschka, zwanzig? dreißig? vierzig?), ein

schwarzhaariger Bursche mit einem solchen Dulderausdruck in den tiefliegenden Augen, dass ich ihn, hätte ich nicht gewusst, dass Naumow ein Eisenbahndieb aus dem Kubangebiet ist, für einen Wallfahrer gehalten hätte – einen Mönch oder ein Mitglied der Sekte »Gott weiß es«, einer gewissen Sekte, die nun schon einige Jahrzehnte in unseren Lagern anzutreffen ist. Dieser Eindruck verstärkte sich beim Anblick der Schnur mit Zinnkreuzchen, die um Naumows Hals hing – sein Hemdkragen stand offen. Dieses Kreuzchen war keineswegs ein lästerlicher Scherz, eine Grille oder Improvisation. Zu jener Zeit trugen alle Ganoven Aluminiumkreuzchen um den Hals – das war ein Erkennungszeichen des Ordens, wie eine Tätowierung.

In den zwanziger Jahren trugen die Ganoven Ingenieursmützen, noch früher Kapitänsmützen. In den vierziger Jahren trugen sie im Winter *kubanki* und krempelten die Schäfte der Filztiefel um, und um den Hals trugen sie ein Kreuz. Das Kreuz war gewöhnlich glatt, doch wenn Künstler da waren, zwang man sie, beliebte Motive darauf einzuritzen: ein Herz, eine Spielkarte, ein Kreuz, eine nackte Frau ... Naumows Kreuz war glatt. Es hing auf Naumows dunkler nackter Brust und störte beim Lesen der blauen Tätowierung – einem Vers von Jessenin, dem einzigen von der Verbrecherwelt anerkannten und kanonisierten Dichter:

Wie wenig Weg zurückgelegt;
Und wie viel Fehler schon begangen.

»Was setzt du?«, murmelte Sewotschka mit unendlicher Verachtung zwischen den Zähnen: Auch das galt als guter Ton bei Spielanfang.

»Die Klamotten hier. Diese Kluft ...« Und Naumow klopfte sich auf die Schultern.

»Ich setze fünfhundert«, veranschlagte Sewotschka den Anzug.

Als Antwort ertönte ein wortreiches Geschimpfe, das den Gegner vom erheblich höheren Wert des Stücks überzeugen sollte. Die die Spieler umringenden Zuschauer erwarteten geduldig das Ende dieser traditionellen Ouvertüre. Sewotschka blieb nichts schuldig und schimpfte noch giftiger, um den Preis zu drücken. Schließlich wurde der Anzug mit tausend veranschlagt. Sewotschka seinerseits setzte ein paar getragene Pullover. Nachdem die Pullover veranschlagt und sofort auf die Decke geworfen waren, mischte Sewotschka die Karten.

Garkunow, ein ehemaliger Textilingenieur, und ich sagten für Naumows Baracke Holz. Das war Nacharbeit – nach unserem Arbeitstag in der Mine mussten wir Holz für vierundzwanzig Stunden sägen und hacken. Gleich nach dem Abendessen verschwanden wir bei den Pferdetreibern – hier war es wärmer als in unserer Baracke. Nach der Arbeit goss uns Naumows Barackendienst kalte »Brühe« in unser Kochgeschirr – den Rest des einzigen, des Stammgerichts, das in der Kantine »ukrainische Mehlklößchen« hieß, und gab uns jedem ein Stück Brot. Wir setzten uns irgendwo in der Ecke auf den Boden und vertilgten das Verdiente schnell. Wir aßen in völliger Dunkelheit – die Barackenfunkeln beleuchteten das Kartenfeld, doch der Löffel, so die treffende Beobachtung erfahrener Gefängnisinsassen, findet immer zum Mund. Jetzt sahen wir dem Spiel von Sewotschka und Naumow zu.

Naumow hatte seine »Kluft« verspielt. Hose und Jackett lagen neben Sewotschka auf der Decke. Jetzt wurde um das Kissen gespielt. Sewotschkas Fingernagel zeichnete in der Luft komplizierte Muster. Die Karten waren mal in seiner Hand verschwunden, mal tauchten sie wieder auf. Naumow saß im Unterhemd – der Satin-Russenkittel war den Hosen gefolgt. Dienstfertige Hände legten ihm eine Wattejacke um

die Schultern, doch er warf sie mit einer schroffen Bewegung zu Boden. Plötzlich wurde alles still. Sewotschka kratzte gemächlich mit dem Nagel über das Kissen.

»Ich setze die Decke«, sagte Naumow heiser.

»Zweihundert«, antwortete Sewotschka mit gleichgültiger Stimme.

»Tausend, du Kanaille!«, schrie Naumow.

»Wofür? Das ist nichts wert! Das ist ein Loks, ein Dreck«, erwiderte Sewotschka. »Nur für dich – ich spiele um dreihundert.«

Die Schlacht ging weiter. Nach den Regeln darf der Kampf nicht beendet werden, solange der Partner noch etwas anbieten kann.

»Ich setze die Filzstiefel.«

»Ich spiele nicht um Filzstiefel«, sagte Sewotschka fest.

»Ich spiele nicht um Staatsklamotten.«

Um ein paar Rubel wurde ein ukrainisches Handtuch mit Hähnen verspielt und ein Zigarettenetui mit ziseliertem Gogol-Profil – alles ging an Sewotschka. Durch Naumows dunkle Wangenhaut trat eine satte Röte hervor.

»Auf Ehrenwort«, sagte er unterwürfig.

»Das fehlte noch«, sagte Sewotschka lebhaft und streckte die Hand nach hinten: Sogleich wurde ihm eine angezündete Marchorka-Papirossa in die Hand gelegt. Sewotschka nahm einen tiefen Zug und bekam einen Hustenanfall. »Was soll ich mit deinem Ehrenwort? Neue Etappen gibt es nicht – wo nimmst du es her? Von den Posten vielleicht?«

Die Einwilligung, »auf Ehrenwort« zu spielen, auf Pump, war dem Gesetz nach eine nichtobligatorische Gefälligkeit, doch Sewotschka wollte Naumow nicht beleidigen und ihm die letzte Chance des Rückgewinns nicht nehmen.

»Einen Hunderter«, sagte er langsam. »Ich gebe dir eine Stunde.«

»Gib eine Karte«, Naumow rückte das Kreuzchen zu-
recht und setzte sich. Er gewann die Decke, das Kissen, die
Hosen zurück – und verlor wieder alles.

»Vielleicht setzten wir ein *tschifir* an«, sagte Se-
wotschka und legte die gewonnenen Sachen in einen großen
Sperrholzkoffer. »Ich warte.«

»Aufbrühen, Jungs«, sagte Naumow.

Es ging um ein staunenswertes nördliches Getränk,
um starken Tee, wo für eine kleine Tasse fünfzig und mehr
Gramm Tee aufgebrüht werden. Das Getränk ist extrem bit-
ter, man trinkt es in kleinen Schlucken und isst dazu ge-
salzenen Fisch. Es vertreibt den Schlaf und steht darum bei
den Ganoven und auch den Chauffeuren auf ihren langen
Fahrten im Norden hoch im Kurs. *Tschifir* müsste zerstöre-
risch auf das Herz wirken, doch ich kannte langjährige *tschi-
fir*-Trinker, die ihn fast problemlos vertrugen. Sewotschka
nahm einen Schluck aus dem ihm gereichten Becher.

Der schwere dunkle Blick Naumows glitt über die Um-
gebenden. Sein Haar war wirr. Sein Blick erreichte mich und
hielt inne.

Ein Gedanke blitzte auf in Naumows Hirn.

»Los, komm her.«

Ich trat vor ins Licht.

»Zieh die Jacke aus.«

Es war schon klar, worum es ging, und alle verfolgten
Naumows Versuch mit Interesse.

Unter der Wattejacke trug ich nur die Staatswäsche – die
Feldbluse hatten sie vor zwei Jahren ausgegeben, und sie
hatte sich längst aufgelöst. Ich zog mich wieder an.

»Komm du«, sagte Naumow und zeigte mit dem Finger
auf Garkunow.

Garkunow zog die Wattejacke aus. Sein Gesicht war weiß.
Unter dem schmutzigen Unterhemd trug er einen Wollpul-

lover, er war das Letzte, was seine Frau ihm gebracht hatte vor dem Abtransport auf den weiten Weg, und ich wusste, wie Garkunow ihn hütete, ihn im Badehaus wusch, am Körper trocknete und nicht einen Moment aus den Händen ließ – die Kameraden hätten das Strickhemd sofort geklaut.

»Los, ausziehen«, sagte Naumow.

Sewotschka hob zustimmend einen Finger – Wollsachen wurden geschätzt. Wenn man das Jäckchen zum Waschen gibt und die Läuse abdampft, kann man es auch selber tragen, das Muster ist schön.

»Nein«, sagte Garkunow heiser. »Nur mitsamt der Haut ...«

Sie stürzten sich auf ihn, warfen ihn um.

»Er beißt«, schrie jemand.

Garkunow stand langsam vom Boden auf und wischte sich mit dem Ärmel das Blut vom Gesicht. Und sofort ging Saschka, Naumows Barackendienst, derselbe Saschka, der uns vor einer Stunde das Süppchen fürs Holzsägen eingeschüttet hatte, leicht in die Hocke und zog etwas aus dem Schaft seines Filztiefels. Dann streckte er die Hand nach Garkunow aus, und Garkunow schluchzte auf und kippte langsam zur Seite.

»Ging's denn nicht ohne!«, schrie Sewotschka.

Im flackernden Licht des Benzinlämpchens sah man, wie Garkunows Gesicht grau wurde.

Saschka streckte die Arme des Getöteten, zerriss das Unterhemd und zog den Pullover über den Kopf. Der Pullover war rot und das Blut darauf kaum zu sehen. Vorsichtig, um sich die Finger nicht schmutzig zu machen, legte Sewotschka den Pullover in den Holzkoffer. Das Spiel war aus, und ich konnte nach Hause gehen. Zum Holzsägen musste ich mir jetzt einen anderen Partner suchen.

1956

Die Einzelschicht

Am Abend sagte der Aufseher, Dugajew bekomme am nächsten Tag eine Einzelschicht, und wickelte sein Bandmaß auf. Der Brigadier, der danebenstand und den Aufseher gebeten hatte, ihm »bis übermorgen ein Dutzend Kubikmeter« zu stunden, war plötzlich stumm und schaute zum Abendstern, der über der Bergkuppe aufblinkte. Baranow, Dugajews Partner, der dem Aufseher geholfen hatte, die geleistete Arbeit zu vermessen, nahm die Schaufel und kratzte die längst gesäuberte Grube aus.

Dugajew war dreiundzwanzig, und alles, was er hier sah und hörte, verwunderte ihn mehr, als dass es ihn erschreckte.

Die Brigade sammelte sich zum Appell, gab das Werkzeug ab und kehrte im ungeordneten Häftlingsverband in die Baracke zurück. Der schwere Tag war zu Ende. In der Kantine trank Dugajew im Stehen, gleich aus der Schüssel, seine Portion dünne kalte Graupensuppe. Das Brot wurde morgens für den ganzen Tag verteilt und war längst aufgegessen. Jetzt hätte er gern geraucht. Er sah sich um und überlegte, wen er um eine Kippe bitten konnte. Auf dem Fensterbrett häufelte Baranow aus dem umgedrehten Tabaksbeutel Machorkakrümel auf ein Stückchen Papier. Nachdem er sie sorgfältig gehäufelt hatte, drehte Baranow eine dünne Zigarette und hielt sie Dugajew hin.

»Rauch und lass mir was übrig«, bot er an.

Dugajew wunderte sich, Baranow und er waren nicht befreundet. Übrigens schließt man bei Hunger, Kälte und

Schlaflosigkeit niemals Freundschaft, und trotz seiner Jugend spürte Dugajew die ganze Verlogenheit der Redensart von der Freundschaft, die sich in Unglück und Not bewährt. Damit Freundschaft zu Freundschaft wird, muss eine solide Basis dafür gelegt sein, bevor die Verhältnisse, das Leben jene letzte Grenze erreichen, jenseits deren im Menschen nichts Menschliches bleibt, nur noch Misstrauen, Erbitterung und Lüge. Dugajew erinnerte sich gut an die Redensart aus dem Norden, die drei Häftlingsgebote: glaube nichts, fürchte nichts, bitte um nichts ...

Dugajew zog gierig den süßen Machorkarauch ein, und ihm wurde schwindlig.

»Ich werde schwächer«, sagte er.

Baranow antwortete nicht.

Dugajew kehrte in die Baracke zurück, legte sich hin und schloss die Augen. In letzter Zeit schlief er schlecht, der Hunger ließ ihn nicht gut schlafen. Seine Träume waren besonders quälend – Brotlaibe, dampfende fette Suppen ... Der Schlummer kam spät, doch eine halbe Stunde vor dem Wecken hatte Dugajew die Augen trotzdem schon geöffnet.

Die Brigade erreichte ihren Einsatzort. Alle verteilten sich auf die Schürfgruben.

»Warte du mal«, sagte der Brigadier zu Dugajew. »Du wirst vom Aufseher eingeteilt.«

Dugajew setzte sich auf den Boden. Er war schon so erschöpft, dass ihn jede Veränderung in seinem Schicksal vollkommen gleichgültig ließ.

Die ersten Schubkarren schepperten auf dem Steg, die Schaufeln knirschten auf dem Stein.

»Komm her«, sagte der Aufseher zu Dugajew. »Hier ist dein Platz.« Er maß den Rauminhalt der Grube aus und legte ein Merkzeichen hin, ein Stück Quarz. »Bis hier«, sagte er. »Der Stegbauer verlegt dir ein Brett bis zum Hauptsteg. Dort

karrst du hin, wie die anderen auch. Hier hast du Schaufel, Hacke, Brechstange, Schubkarre, leg los.«

Dugajew begann fügsam mit der Arbeit.

Umso besser, dachte er. Kein Kamerad wird schimpfen, dass er schlecht arbeitet. Die ehemaligen Ackerbauern müssen weder begreifen noch wissen, dass Dugajew Anfänger ist, dass er gleich von der Schule an die Universität gewechselt und die Universitätsbank gegen diese Grube eingetauscht hat. Jeder für sich allein. Sie müssen nicht, sind nicht verpflichtet zu begreifen, dass er längst schon ausgezehrt und halb verhungert ist und unfähig zu stehlen: Die Fähigkeit zu stehlen ist die wichtigste Tugend des Nordens, in allen Varianten, angefangen vom Brot des Kameraden bis hin zu den Tausenden Rubeln Prämien, die die Leitung einstreicht für nichtvorhandene, nichtexistente Erfolge. Niemanden geht es etwas an, dass Dugajew einen Sechzehnstundentag nicht durchhält.

Dugajew karrte, hackte und kippte, und wieder: karrte, hackte, kippte.

Nach der Mittagspause kam der Aufseher, warf einen Blick auf das von Dugajew Geschaffte und entfernte sich wortlos ... Dugajew hackte und kippte wieder. Bis zur Quarzmarke war es noch sehr weit.

Am Abend erschien der Aufseher erneut und wickelte das Bandmaß ab. Er maß, was Dugajew geschafft hatte.

»Fünfundzwanzig Prozent«, sagte er und sah Dugajew an.
»Fünfundzwanzig Prozent. Hörst du?«

»Ich höre«, sagte Dugajew. Er wunderte sich über diese Zahl. Die Arbeit war so schwer, die Schaufel fasste so wenig Stein, es war so schwer zu hacken. Die Zahl – fünfundzwanzig Prozent der Norm – erschien Dugajew sehr hoch. Die Waden schmerzten, vom Druck auf die Schubkarre taten Arme, Schultern und Kopf unerträglich weh. Der Hunger

hatte ihn längst verlassen. Dugajew aß, weil er sah, dass die anderen aßen, irgendetwas diktierte ihm: Du musst essen. Aber er mochte nicht essen.

»Na dann«, sagte der Aufseher im Gehen. »Ich wünsche Gesundheit.«

Am Abend wurde Dugajew zum Untersuchungsführer gerufen. Er antwortete auf vier Fragen: Vorname, Nachname, Artikel, Haftdauer. Vier Fragen, die der Häftling dreißig Mal am Tag gestellt bekommt. Dann ging Dugajew schlafen. Am nächsten Tag arbeitete er wieder mit der Brigade, mit Baranow, und in der Nacht darauf führten ihn Soldaten hinter den Pferdestützpunkt und brachten ihn auf einem Waldweg an einen Ort, wo, einen kleinen Hohlweg beinahe verdeckend, ein hoher Zaun mit Stacheldrahtverhau stand und woher in den Nächten fernes Traktorengeknatter herüberklang. Und als Dugajew begriff, worum es ging, bedauerte er, dass er umsonst gearbeitet, sich umsonst gequält hatte an diesem letzten heutigen Tag.

<1955>

Inhalt

5	Durch den Schnee
7	Auf Ehrenwort
15	Die Einzelschicht
19	Cherry Brandy
27	Kinderbildchen
32	Waska Denissow, der Schweinedieb
37	Die Juristenverschwörung
61	Typhusquarantäne
87	Der Statthalter von Judäa
91	Das letzte Gefecht des Majors Pugatschow
109	Sentenz
119	Der Anfall
122	Wie alles begann
137	Das Kreuz
147	Berdy Ali As
153	Der Zug
165	Der Pfad
168	Ankerplatz der Hölle
171	Marcel Proust
177	Der Handschuh
220	Attische Nächte
234	Die Auferweckung der Lärche
241	Nachwort von Franziska Thun-Hohenstein
251	Anmerkungen

Matthes & Seitz Berlin · Paperback · 068

Erste Auflage dieser Ausgabe Berlin 2025

MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH

Großbeerenstr. 57A, 10965 Berlin, Deutschland

info@matthes-seitz-berlin.de

»Durch den Schnee«, »Auf Ehrenwort«, »Die Einzelschicht«,
»Cherry Brandy«, »Kinderbildchen«, »Waska Denissow,
der Schweinedieb«, »Die Juristenverschwörung«,
»Typhusquarantäne« in: *Durch den Schnee. Erzählungen aus
Kolyma I*, Copyright der deutschen Ausgabe © 2007/2016
MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH
Originaltextgrundlage: Varlam Šalamov, Sobranie sočinenij
v šesti tomach Tom 1, Rasskazy tridcatych godov,
Kolymskie rasskazy, Sostavitel' Irina Sirotinskaja Moskva,
TERRA Knižnyj klub 2004 © Varlam Šalamov, nasledniki.

»Der Statthalter von Judäa«, »Das letzte Gefecht des Majors
Pugatschow«, »Sentenz«, in: *Linkes Ufer. Erzählungen aus Kolyma 2*,
Copyright der deutschen Ausgabe © 2009
MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH
Originaltextgrundlage: Varlam Šalamov, Sobranie sočinenij
v šesti tomach Tom 1, Rasskazy tridcatych godov,
Kolymskie rasskazy, Sostavitel' Irina Sirotinskaja Moskva,
TERRA Knižnyj klub 2004 © Varlam Šalamov, nasledniki.

»Der Anfall«, »Wie alles begann«, »Das Kreuz«, »Berdy Ali As«,
»Der Zug«, in: *Künstler der Schaufel. Erzählungen aus Kolyma 3*,
Copyright der deutschen Ausgabe © 2010
MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH
Originaltextgrundlage: Varlam Šalamov, Sobranie sočinenij
v šesti tomach Tom 1, Rasskazy tridcatych godov,
Kolymskie rasskazy, Sostavitel' Irina Sirotinskaja Moskva,
TERRA Knižnyj klub 2004 © Varlam Šalamov, nasledniki.

»Der Pfad«, »Ankerplatz der Hölle«, »Marcel Proust«,
»Der Handschuh«, »Attische Nächte«, »Die Auferweckung
der Lärche« in: *Die Auferweckung der Lärche, Erzählungen aus
Kolyma 4*, Copyright der deutschen Ausgabe © 2011
MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH
Originaltextgrundlage: Varlam Šalamov, Sobranie sočinenij
v šesti tomach Tom 2, Rasskazy tridcatych godov,
Kolymskie rasskazy, Sostavitel' Irina Sirotinskaja Moskva,
TERRA Knižnyj klub 2004 © Varlam Šalamov, nasledniki.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die
Nutzung des Werkes für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG.

Umschlaggestaltung: Pauline Altmann, Palingen

Layout und Satz: Monika Grucza-Napoles, Cartagena

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck, Deutschland

Printed in Germany

ISBN 978-3-7518-4519-9

www.matthes-seitz-berlin.de